

## Vorbemerkung

Dieser leider nicht ganz vollständige Text, der erst kürzlich in meine Hände kam, ist ein Dokumentarbericht meines Vaters Dr. jur. Rudolf Hoffmann, Rechtsanwalt und Notar in Zwickau i.Sa. über seine annähernd 10 Monate währende Internierung im Lager Mühlberg/Elbe von September 1945 bis Juli 1946. Von dort kam er noch fast 4 ½ Jahre in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er schließlich kurz vor Weihnachten 1949 nach Regensburg zu meiner dort seit 1945 lebenden Schwester heimkehrte. Er verstarb hier am 25. März 1962.

Diesen Bericht verfasste er während eines Erholungsaufenthaltes in Bad Kissingen im Jahre 1950. Eingeflochtene persönliche Schilderungen meines Vaters, die mit Mühlberg nicht direkt zu tun haben, habe ich weggelassen, hingegen eine erst vor kurzem erhaltene Nachricht über einen Spätheimkehrer, einen Freund meines Vaters eingefügt als meine Ergänzung in eckiger Klammer auf Seite 22 dieses Berichtes.

A handwritten signature in cursive script, reading 'Rudolf Hoffmann'.

Rudolf Hoffmann

## **Dokumentarbericht über das Internierungslager Mühlberg**

**Dr. jur. Rudolf Hoffmann, Rechtsanwalt und Notar in Zwickau/Sa.**

Es gab im Lager Mühlberg eine Sorte der sog. „Tatmenschen“, zu denen, natürlich, die Mitglieder der deutschen „Lagerführung“ gehörten: Bei ihnen fand eben, nachdem sie selbst Gefangene geworden waren und damit [weiß es Gott] einen wahrhaft weltweiten Sprung von der bisherigen Erhabenheit bis zur jetzigen Verbannung getan hatten, sofort auch „rein ideell“ eine radikale Umwertung aller Werte statt, fast militärisch möchte man sagen, eine Beurteilung der Lage, die sicher einfach genug war, wenn man den jetzigen Zustand der Gefangenschaft als etwas „Dauerndes“ ansah! Und da kamen sie eben auf den naheliegenden Gedanken, daß sie ihre Lage nur innerhalb des Lagers verbessern konnten! So war man bestrebt, ein möglichst ungepflegtes Äußere zu erzielen, sich deshalb weder zu rasieren noch zu kämmen und sich auch in seiner Kleidung, soweit sie noch brauchbar und ansehnlich war, insofern zu tarnen, als sofort und mit allen Kräften versucht wurde, diese – die Durchschnittsqualität der gesamten Lagerkleidung übersteigende Qualität nach Kräften und scheinbar auf diesen Durchschnittsstand herabzudrücken. So entstanden z.B. künstliche Flicker an allen möglichen, z.T. auch sehr unwahrscheinlichen Stellen vieler Mäntel. Viele Jacken und Hosen wurden durch künstliche Schmutzbäder verhäßlicht. Manche Kleidungsstücke, wie Schuhe, die ob ihrer Kleinheit verhältnismäßig leicht zu verstecken waren, wurden überhaupt auf diese Weise „aus dem Gebrauch“ genommen und dafür die Holzpantoffeln oder Holzsandalen angezogen.

Warum dies alles? Z.T. deshalb, weil sowohl der Russe wie die sog. deutsche Lagerführung immer noch großes Interesse daran zeigen, was der arme Internierte überhaupt noch mit sich führte! So geschah es während der ganzen Zeit meiner Unterbringung in Mberg, daß plötzlich Schuhrevue der arbeitenden Kameraden z.B. durch die bewachenden Sowjetsoldaten angesetzt wurde und dabei natürlich allen Kameraden, die noch einigermaßen leidliches Schuhwerk, vor allem Stiefel hatten, diese ausgezogen wurden. Das ging natürlich nicht immer so einfach ab. Es gab schon einige Kameraden, die noch soviel Stolz hatten und gegen diese Fledderei aufbegehrten. Es nützte ihnen aber zum allergrößten Teil nichts: Der Russe vergalt dies mit Mißhandlungen schlimmster Art: Ich entsinne mich noch der Tatsache, daß einem Kameraden in rohester Weise ein Auge ausgehauen wurde!

Wir waren eben in diesem Lager völlig rechtlos. Viele von den Kameraden haben dies erst sehr spät gemerkt. Sie ließen sich durch die formelle Art des sog. „Dienstes“, vielleicht auch durch die Lazarette usw. täuschen. Es ist jedoch eine Tatsache, daß jeder, der in Mberg gefangen saß, für die Welt ein schon Gestorbener war, juristisch nur insofern eingeschränkt, als dieser Tod auflösend bedingt war durch die im Einzelfalle doch mögliche Entlassung aus diesem Lager! Wer hinter die Mberger Schranken geriet, war völlig von der Außenwelt abgeschlossen. Er durfte nicht schreiben. Er durfte auch nicht das geringste rechtsgeschäftlich Wichtige wahrnehmen! Er konnte niemals seinen Willen nach außen hin demonstrieren: Er war gestorben, war sogar mehr als das: Er war, als ob er überhaupt nicht dagewesen wäre! Seine Angehörigen draußen mußten sich eben ohne ihn und seinen Rat behelfen. Der Internierte konnte auch seinen letzten Willen schon deshalb nicht erklären, weil es streng verboten war, Schreibzeug zu besitzen. – Und wenn er ihn schon erklärt hätte, wäre es völlig wirkungslos einfach aus dem Grunde gewesen, daß es keinerlei Testamentseröffnung gegeben hätte und daß der „Erbfall“ als solcher überhaupt nicht bekannt war!

A propos „Erbfall“! Ja, die Todesfälle im Lager! Sie waren sehr, sehr zahlreich! Es war so, daß von Anbeginn des Lagers an – im September 1945 – bis zum Tag meines Abtransportes im Juli 1946, also während einer Zeit von 10 Monaten, etwa 2000 Menschen starben, bei einer Durchschnittszahl, die man mit Rücksicht auf die ersten 3 Lagermonate, in denen die Lagerbesetzung noch sehr schwach – nur wenige 1000 Mann – war, auf etwa 10 000 Mann annehmen kann. Alle oder doch fast alle Fälle sind unmittelbar oder mittelbar auf den Hunger zurückzuführen – es war in den Zeiten der höchsten Sterblichkeit so, daß täglich 25 bis 30 Mann starben! Lungenentzündung – eine der häufigsten mittelbaren Entkräftungsfolgen – war fast immer tödlich bei der Herzinsuffizienz und dem durch den Hunger an sich abgemergelten Körper einerseits und bei dem völligen Fehlen irgendwie geeigneter Arzneien. Nur die Ärzte, die in großer Fülle unter den Internierten waren und die stets einen, meist aber noch einen zweiten „Nachschlags“-Posten bekleideten, hatten Arzneien. Es paßte gut zu diesem höllischen Totentanz, daß auch die Mediziner – mit einigen anerkennenswerten Ausnahmen – sich in den makabren Reigen einfügten mit dem für Mühlberg passenden Losungswort: Die Arznei ist in erster Linie und ausschließlich für den Arzt da! Natürlich war diese „Machtposition“ doch teilbar mit anderen Mächtigen des Lagers: Mit der Lagerführung, mit der Küche, mit den Zahnärzten usw.! „Lazarettchef“ war damals Dr. Eufinger. Er war intim mit dem „Lagerführer“ Haller, einem schon rein menschlich mit Vorsicht zu betrachtenden Individuum, der

Dr. Eufinger hatte auch einen „Adjutanten“, das war der Dr. v. Nathusius. An ihn mußte ich mich eines Sonntags im Februar 1946 wenden. Mein Freund Walther Liebers lag schwer mit Lungenentzündung zu Bett. Auf die Bitte der Schwester, doch bei allen Bekannten zu forschen, ob ich nicht etwas „Penicillin“ bekommen könnte, geriet ich auch an diesen „Adjutanten“, der in seiner – natürlich abweisenden – Antwort, die er auch noch mit großer Arroganz würzte, trotz aller Unverschämtheit keinen Zweifel darüber ließ, daß es ihm möglich gewesen wäre, dem armen Liebers zu helfen, ob mit oder ohne Penicillin, wenn er das nur gewollt hätte. Aber dieser „Kamerad“ war dabei nicht einmal so vorsichtig, daß er es mir gegenüber vermieden hätte, mich auf meine Unbedeutendheit und Ungeeignetheit als „Nurgefangener“ hinzuweisen!

Auf jeden Fall können wir sagen, daß sich die Medizinerschaft auf Grund derartiger Praxen und Mittel, in Mberg doch recht gut durch den Winter hat bringen lassen: Von den 2000 Toten in der Zeit meiner Mberger Gefangenschaft wird man sehr wenig Ärzte finden! Ähnlich war es mit der Verpflegung. Nachschläge und sonstige Vorteile standen auch den Ärzten zur Verfügung. Eufinger und sein Adjutant hatten, soweit mir berichtet wurde, überhaupt „freien Tisch.“ Und diese quantitative Unbeschränktheit hat sich auch in qualitativer Hinsicht ausgewirkt! Die Unterbringung war natürlich ebenfalls eine andere, gegenüber der Unterkunft des gemeinen Internierten verschiedene und grundsätzlich bessere: Hier gab es immerhin Betten – wie überhaupt bei den sog. Lazarettärzten – mit Unterlagen und Bettlaken, während die gemeinen Insassen regelmäßig auf Brettern, eng aneinandergepfercht, immer angezogen schlafen mußten!

Genau so war es mit den Zahnmedizinern – sie waren in gewisser Hinsicht noch mächtiger. Bei ihnen gab es nicht mehr die „draußen“ so beobachteten Unterschiede zwischen Akademiker und Dentist. Im Gegenteil waren die Dentisten hier zuweilen Chefs der ganzen Station. Mein Übungskamerad Geffert aus Hohenstein-Ernstthal, der es verstanden hat, sich unter Zurverfügungstellung zahnärztlichen Materials und einer entsprechenden Einrichtung eine „gesicherte Position“ im Lager zu verschaffen – er war zuletzt Zahnarzt und hatte mit den beruflichen eben auch alle die obengeschilderten umfänglich bestimmt unzulässigen sonstigen Vorteile – hat auch mir gegenüber nicht das Geringste getan. Er gehörte, wie viele andere dieser species, auch zu den Leuten, die als Gefangene es immer wieder ermöglichten, nach Hause zu fahren – natürlich in Begleitung eines Wachsoldaten – und dabei neues Material hereinzuholen. Das geschah im wesentlichen auf eigene Kosten und war so den Lagerinsassen

Es war aber so, daß alle diese Gefangenen – und das ist noch ein Trost! – sich dies garnicht als Verdienst in moralischer Hinsicht anrechneten, sondern lediglich als Gegenwert für die Möglichkeit des Wiedersehens mit der eigenen Familie.

Dem Russen – wie die sowjetische Besatzung auch in diesem Falle hieß – waren alle diese, sich aus dem Berufe, der wirtschaftlich-materiellen Möglichkeit, letzten Endes aber auch aus der politischen Geschicklichkeit sich ergebenden Unterschiede in der Behandlung und in seiner Lebensführung im Lager, so entscheidend für die Fortsetzung des Lebens überhaupt und so bedeutend sie auch sein mochten völlig egal: Er kümmerte sich in keiner Weise etwa um ein Mindestmaß an Gerechtigkeit! Das war ihm alles völlig gleichgültig. Ob und in welchem Maße der oder jener Nachschläge bekam, bestimmte der deutsche Lagerführer. Dieser hatte „selbstverständlich“ auch eine besondere Küche! Er hatte weder Not an Fleisch noch an Fett! Die an sich völlig unzureichenden Rationen an diesen Lebensmitteln wurden im großen Kessel dann überhaupt nicht mehr gespürt – sie waren sämtlich bereits in die Küche der Bevorzugten gegangen!

Einen besonders verabscheuungswürdigen und verachtenswerten Beitrag zur Aufbesserung der Küche und Verpflegung insbes. der deutschen Lagerführung leisteten sich einige Führer und Unterführer, indem sie – in der ersten Zeit des Lagers; später hörte das infolge verschärfter russischer Bewachung bald auf! – die Pakete, die die Frauen und sonstigen Angehörigen der Internierten auf Arbeitskommandos außerhalb des Lagers ihren Lieben zustecken konnten, „wegfilzten“ oder nur ein Weniges von dem Inhalt, der in den meisten Fällen wohl mit Tränen gepackt und mit größten Entbehrungen ausgesucht war, den Adressaten gaben, alles andere aber „beschlagnahmen“, vor allem insbes. Lebensmittel, was hier in Frage kommt, und diese Lebensmittel dann auf die „Lageraristokratie“, die „Führungsschicht“ verteilten. Ich entsinne mich unseres Kompagnieführers bzw. Barackenältesten – Baracke 106 b – eines Ritterkreuzträgers, im übrigen sehr jungen Polizeioffiziers, der zusammen mit seinem Hauptfeldwebel Glaß, dem Bruder des bekannten Skispringers u. –läufers aus Klingenthal, von früh bis bis abend Zigaretten rauchte, obwohl das Rauchen schon deshalb verpönt war, weil es weder verpflegungsmäßig noch sonst wie irgendwelche gesetzmäßigen Gründe für eine Möglichkeit des Rauchens überhaupt gab! Diese beiden „Führer“ konnten also ihre in Menge gerauchten Zigaretten nur durch die sog. „Lagerführung“ haben, die sie aus den Überflüssen, an denen sie kraft unzulässiger Wegnahme der Verwandtenpakete litten, dann großzügig unter ihre willfähr-

Ich werde in dieser Richtung noch Verschiedenes anführen. Trotzdem möchte ich zunächst einmal das versuchen zusammenzufassen, was – wiederum auf Grund der obenstehenden u. auch der folgenden Ausführungen – spezifisch finstere, hoffnungslose Art der Mberger Gefangenschaft begründet hat:

Wie ich bereits sagte, war der Mberger Internierte der Jahre 1945 u. 46 völlig rechtlos! Aber er war das nicht nur im Sinne der – antiken und neueren – Sklaverei, denn bei ihr war der Sklave ja auch nur eine „Sache“, aber doch immerhin eine durch die Interessen seines jeweiligen Besitzers geschützte Sache, so daß er zum mindesten dann auch selbst Vorteile aus der Rechtslage und dem Rechtsleben zog, wenn seine Interessen denen seines Besitzers entsprachen. Hier in Mühlberg hatte aber niemand Interesse an den Internierten! Im Gegenteil: Jedes aktives Interesse war streng verboten! Allen Außenstehenden, einschließlich der nächsten Angehörigen jeder Art (verwandtschaftlich u. auch wirtschaftlich) war es strengstens untersagt, sich tätig für die Interessen der Internierten einzusetzen. Jede Nachrichtenverbindung war unterbrochen, insbesondere die Postverbindung: Genau so, wie es den Internierten verboten war, Postkarten bzw. Briefe zu schreiben, genau so wurde jeder Versuch ihrer Angehörigen, mit den Verhafteten in Briefwechsel zu treten, grausam, ohne jede Rücksicht auf die allergeringsten menschlichen Anforderungen zurückgewiesen! Und da gab es keine Ausnahme! Selbst tödliche Krankheit und Tod spielten keine Rolle! Es durfte davon nichts nach außen gelangen! Und es durfte dementsprechend auch nichts von draußen an die Internierten gelangen! Und der – leider sehr häufige – Tod der Gefangenen war ebenfalls nie ein Grund der Benachrichtigung der Angehörigen: Weder der Russe selbst hielt es der Mühe für wert, davon nachrichtenmäßig überhaupt Notiz zu nehmen, noch war es den Deutschen selbst erlaubt, die Angehörigen in irgendeiner Form zu benachrichtigen. Im Gegenteil: Bezeichnend für die bodenlos sittliche Grausamkeit war es, daß ausdrücklich befohlen wurde, niemals etwas über Lagervorgänge aller Art zu berichten! Nur ein Kamerad, der bei den „Einscharrern“ eingeteilt war, hatte es unter Überwindung erheblicher Schwierigkeiten und Gefährdungen unternommen, ein Verzeichnis der Verstorbenen zu machen – dagegen war es allen Angehörigen des Lagers ausdrücklich verboten, für den – damals noch gar nicht vorgesehenen – Fall der Beendigung der Gefangenschaft, auch dann noch, den Angehörigen überhaupt Mitteilung vom Tode zu machen! So unmenschlich und auch im russ. Sinne ungewöhnlich dieses Verbot auch war, so wenig es sich aus rein praktischen Gründen voll beachten ließ, ein Teil des Verbotes, u. zw. ein wesentlicher, blieb immer zu beachten: Zunächst wurden überhaupt nicht Viele entlassen bzw. überlebten die Gefangenschaft! Dann war immerhin ein beträchtlicher Zeitraum

verstrichen und auch die gräßlichsten Eindrücke waren durch den Schleier der Erinnerung in ihrer Abscheulichkeit vermindert und schließlich scheuten sich dann doch noch alle diejenigen, welche dem Verbote zum Trotz es überhaupt wagten, den Tod ihres Kameraden mitzuteilen, davon mehr zu schildern, als es unbedingt notwendig war!

Und dem entsprach auch das Sterben in Mberg selber! Der Tote wurde, späterhin wohl regelmäßig, zunächst seziert – eine Maßnahme, auf die sich die Russen sehr viel zugute taten, und im Anschluß daran ohne jede Förmlichkeit auf einem Felde unmittelbar südöstlich des Lagers verscharrt. Diese Arbeit versorgte ein besonderes Interniertenkommando. Es hatte sich der menschlich versöhnende Brauch herausgebildet, selbst mit zur „Beerdigung“ (wobei sich einem allerdings die Feder sträubt!) zu gehen, wenn ein Freund gestorben war. Da das Kommando regelmäßig recht erheblich war – es lief an bis auf 30 Tote an einem Tage! – war es leicht, den russischen Posten darüber im Unklaren zu lassen, daß ein Unberechtigter, nicht eigentlich zum Kdo gehöriger Mann, der mit dem entsprechenden Kommandierten getauscht hatte, um seinem Freund die letzte Ehre zu erweisen, heute mit dabei war!

Im übrigen ging alles in den denkbar rohesten Formen vor sich: Der – selbstverständlich völlig ungepflegte – teilweise sezierte Tote wurde, angetan mit dem letzten dürftigen Hemde, das er im Zeitpunkte seines Todes angehabt hatte, teilweise aber auch, wenn sich Internierte, die Zutritt zur Totenhalle hatten, für dieses Hemd interessiert und es dem Toten weggenommen hatten, ohne jede Bekleidung auf sog. Zeltbahntragen, die auch noch anderen Zwecken dienten, zunächst bis an das innere Lagertor gebracht.

Das geschah meist sehr früh am Tag. Am inneren Lagertor mußte auf den russ. Konvoi – 1 oder 2 Soldaten – gewartet werden, die Lebende und Tote der Transporte zahlenmäßig übernahmen. Dann ging es rechts um das Lager herum bis zum Einscharrungsort, einem sandigen Gelände. Dort wurden die Bahren abgesetzt und das Kdo grub nun die Gruben für die Toten aus. Aber nicht etwa Einzelgräber wurden gemacht, sondern Massengräber, die aber wiederum so flach waren, daß es unserem Empfinden, wenn es von normalen Standpunkten ausgegangen wäre, unmittelbar widersprochen hätte. Danach wurden die Leichen, richtig eingepäckelt, u. mit einer Zählnummer am großen Zeh des einen Fußes versehen, in die ausgegrabene Öffnung gelegt und dann die Öffnung, ohne jede Kennzeichnung, wieder zugeworfen: Es war selbstverständlich unmöglich, irgendwie einen Seelsorger hinzuzuziehen oder auch nur die bescheidensten Liebesdienste dem Toten zu erweisen. Es gab keine Begleitung,

Wenn irgendwo, so zeigte es sich beim Tode des Internierten, daß er wirklich kein Mensch mehr war, sondern lediglich eine Sache, ein Objekt und ein, vom Standpunkt der Russen, dazu noch schädliches, gefährliches, nurmehr nur überflüssiges! Daß es selbstverständlich keinen Sarg gab, war wohl schon erwähnt!

Entsprechend war es mit der armseligen „Habe“ des Toten! Dabei ist „Habe“ schon zuviel gesagt. Es gab viele, die sich den Standpunkt der „Lagerführung“ zu eigen machten und zugeben, daß der Internierte überhaupt kein Eigentum habe, und es überhaupt nicht haben könne! Die zahlreichen Appelle und Requisitionen der Lagerleitung – zunächst die schreckliche Filzerei durch russische Soldaten beim Eintritt der Neulinge in das Lager – bewiesen das ja auch. Es mußte alles das abgegeben werden, was 1. der Russe und 2. die deutsche Lagerführung brauchten. Und beide brauchten eben alles! So war es manchmal gewagt, wenn man mit einem noch einigermaßen aussehenden Mantel oder entsprechenden Schuhen das Lager entlang ging; da konnte es einem sehr leicht passieren, daß ein deutscher Führer Gefallen an diesem Stück fand und dann einem befahl, das Gewünschte auszuziehen, ohne daß einem nun auch immer irgend ein Ersatzstück (was man z.B. aus den Beständen wieder der Gestorbenen hatte!) angeboten wurde! Jedenfalls war der gesamte Nachlaß der Toten zunächst einmal dazu bestimmt, die Lager der Führung zu „vervollständigen“. Jeder, der mit der Sicherung und Sichtung dieser Sachen zu tun hatte in diesem wahrhaft schmutzigen Reservoir, bereicherte sich selbst!

Und damit stimmte es auch ganz folgerichtig zusammen, daß nicht einmal die Goldeinlagen (Brücken und Plomben) der Toten geschont wurden. Sie wurden herausgebrochen und es wurden aus diesem Golde wohl hauptsächlich Ringe, ebenfalls für die „Führung“, die Theaterwelt und ihre z.T. wohlfeil gewordenen weiblichen Stars hergestellt. Über die Hutschnur ging es mir, wenn einer wagte, diese Leichenschändungen noch unverhüllter zu eigenem Vorteil vorzunehmen, wie beispielsweise der Zahntechniker (Koller aus Wilkau), der bei einer ganzen Reihe von Toten deren goldene Zahneinlagen herausgebrochen, davon aber, was der damaligen Führung bezeichnenderweise das Entscheidende war, niemanden etwas gesagt hatte. Koller wurde, wie das fast regelmäßig in derartigen Fällen war (und derartige Fälle gab es, wenn auch mit anderem Vorwurf, mehr als genug!) zwar zunächst in einer aus Mittelalter und Asiatentum gemischten Strafe belangt – er wurde unter Begleitung zweier Führungsfunktionäre, die ihn auch bewachten, durch alle Baracken geführt und hatte dabei eine Tafel umhängen, auf der seine Straftat eingehend verzeichnet stand. Die weitere Freiheitsstrafe – regelmä-

war; die weitere Freiheitsstrafe, muß ich wiederholen wurde von Koller allerdings, wie in vielen ähnl. Fällen vor- oder nachher gar nicht verbüßt: Schon ein paar Tage später sahen wir ihn wieder, unangefochten in seiner alten Macht: Wahrscheinlich wußte er zu viel und hatte davon Gebrauch gemacht!

Ich selbst habe, um nur ein Beispiel zu erzählen meinen kleinen Koffer, trotz aller Vorstöße, nicht wiederbekommen, den ich meinem alten Kameraden Liebers geborgt hatte und den ich bei seinem Tode zurückhaben wollte: Die Entgegnung, die mir auf der Lagerleitung zuteil wurde war die, daß „Alles, was im Besitze Gestorbener vorgefunden wurde, der Lagerkammer verfallen sei!“. Man war also insoweit bereits zu juristischen Begriffskonstruktionen gelangt. Und diese Konstruktionen bewiesen aufs neue, daß wir völlig rechtlos waren!

Die völlige Rechtlosigkeit erklärt sich auch – so überraschend das zunächst sein mag – aus der ebenso völligen Interesselosigkeit der Sowjets den Internierten und ihrer geistig-politischen Entwicklung gegenüber. Es gab zwar den „Klub“, den es in jedem sowjetisch-bestimmten Gemeinwesen gibt, d.h. es gab eine Unterhaltung, um dem Kinde „in moralischer Hinsicht“ einen Namen zu geben. Es gab aber durchaus keine politische Schulung, dementsprechend auch keine Antifa bzw. kein antifaschistisches Aktiv: Der Russe kümmerte sich um die Internierten überhaupt nicht. Es konnten Wochen vergehen, ohne daß man im Lager überhaupt Russen sah. Sein Interesse hatte sich mit der Tatsache der Internierung selbst erschöpft. Alle weiteren von ihm veranlaßten Arbeiten dienen letzten Endes nur der Festigung der Internierung: Verstärkung der Drahtzäune, Umfassung mit „echt russischer“ Bretterwand usw. Aber es gab nicht die mindeste politische Schulung! Auch in den – überaus seltenen – Ansprachen hatte man immer das Gefühl, als ob der Russe all dies für „im Grunde überflüssig“ u. nur „als vorsorgliche Maßnahme gegenüber dem Gerede der Außenwelt“ hielt und er ließ dabei immer erkennen, daß er des „Überflüssigen“ auch überdrüssig sei! So z.B., wenn er sich der Befürchtung gegenüber, daß Mühlberg ein Liquidierungslager sei, mit der grausam kalten, in verächtlichem Tone vorgebrachten Verneinung äußerte, daß dies nicht der Fall sei, die russ. Regierung hätte andere Mittel, um die Insassenschaft zu liquidieren, wenn sie das nur wolle!

So mag es auch gewesen sein! Es gab noch viele andere Mittel, Gefangene umzubringen. So, wie es in Mühlberg geschah, war es eben ein neues, sicherlich genau so grausames, und ebenso sicherlich ein besonders raffiniertes Mittel, um die Gefangenen, die sich in der Macht der Sowjets befanden, zu liquidieren! Sicher war eines: Die Sowjets betrachteten alle Lagerinsassen als ideologische Feinde – das ergab sich aus der Zusammensetzung der Internierten. Und

Getrennthalten sollte soweit zeitlich ausgedehnt werden wie das überhaupt nur möglich war. Deshalb auch wohl konnte keiner der Gefangenen jemals überhaupt erfahren, ob und wann seine Gefangenschaft, die bei der weitaus überwiegenden Mehrheit in keiner Weise schriftlich begründet wurde, enden würde. Und wenn nun schließlich bei einer solchen Einstellung des Gefangenenhalters recht viel Internierte während der Haft sterben, so ist das den Intentionen der Sowjets nur entsprechend und wünschenswert! Und so ist es dann auch folgerichtig geschehen.

Im übrigen belieferte uns die sowjetische Verwaltung bzw. die NKWD mit Lebensmitteln, welche, bis sie zur Ausgabe an die große Menge der Nichtbevorrechtigten gelangte, in Qualität und Quantität durchaus ungenügend war, teilweise in beiden Sparten überhaupt keine „Vertreter“ mehr sandte, wie z.B. bei Fetten, Fischen und Fleisch! Es gab täglich 500 g Brot von der russischen, dunkelklebrigen Art. Dann aller 4 oder 5 Tage Zucker u.zw. wohl 14 oder 15 g pro Tag. Etwas weiteres an kalter Kost hat es nie gegeben, insbes. weder Fleisch noch Fette irgendwelcher Art, weder Käse noch Obst noch Gemüse. Stur und primitiv gab es über die ganze Zeit meiner Internierung nur Brot und Zucker!

Die warme Verpflegung war verschieden. Immer gab es Wassersuppen, hauptsächlich mit großen Graupen und mit Kartoffelwalmehl, das letztere allerdings schon weit weniger und infolge dieser Seltenheit so von den verhungerten Kameraden gesucht, daß sie es sich bei dem „Genuß“ dieses Edelproduktes verschworen, daß ihre Frauen zu Hause, wenn sie dermaleinst wieder frei wären, solches Mehl unbedingt kochen müßten! So fein schmeckte es!

Trumpf waren eben die „großen Graupen“! Sie gab es zu Zeiten nicht nur mittags und abends, sondern gleich wochenlang! Trotzdem murrten die Internierten nur, wenn sie in der wässrigen Brühe nur wenig, d.h. zu wenig Graupen fanden. „Heute habe ich, sage und schreibe nur 7 ganze Graupen in der Brühe gehabt!“. „Wenn ich 2 gestrichene Löffel Graupen hatte, so war das viel!“. „Ich habe überhaupt nichts gehabt, bloß Wasser!“. So gingen dann die Reden hin und her und wollten überhaupt kein Ende finden! Selbstredend wurde dann auch der „Verteilungsorganisation“ ein volles Kapitel gewidmet! Zufrieden war man eigentlich nur mit ganz wenigen „Kompanien“ oder „Baracken“, wie die Besatzungen der einzelnen Baracken sich zuletzt bezeichnen mußten, um auch hier dem Militarismus abzuschwören, u.zw. mit denen, die das gesamte Essen – von allen beobachtet und darauf kam es vor allem an! – in der Baracke selbst ausgaben. Das waren aber nur ganz wenige Baracken! Die meisten übrigen machten die Sache einfach so, daß sie das Essen im Fourierraum ausgaben. Das war natürlich

geben brauchen! So diente er nur dazu, alle die Machenschaften zu ermöglichen und zu verschleiern, welche die unredliche Kompanieführung zum Zwecke der Aufbesserung ihrer eigenen Verpflegung auf Kosten der Gesamtverpflegung unternahm! Kompanieführung – sie bestand aus Kompanieführer (später Barackenältesten), Hauptfeldwebel u. Fourier – aus drei „gewichtigen“ Männern, die, bei der furchtbaren Verpflegung, die das Lager gab, letzten Endes aber auch eine gewaltige Verantwortung auf sich luden. Leider aber waren die meisten dieser Leute verantwortungslos genug, um sich auf Kosten ihrer minderbegünstigten Kameraden zu bereichern und, wie die Interniertensprache hierzu lautet, „vollzukuddeln“.

Man fragt sich, was es denn noch gegeben hat außer den großen Graupen u. dem Kartoffelwalzmehl? Da gab es – zu gewissen Zeiten aber nur – Kartoffeln! Sie waren besonders begehrt – waren sie doch mit den wässerigen Suppen überhaupt nicht zu vergleichen! Kartoffeln gab es aber nun, so selten es sie überhaupt gab, nur einfach, ohne Salz, gekocht u. selbstverständlich mit Pelle, so daß eine Portion Salz, zur Erhöhung des Wohlgeschmacks, dann sehr hoch im Kurs stand! Solche Kartoffeln, die mithin ohne alles Weitere, sogar ohne Salz, gegeben wurden, waren einer der Leckerbissen, nach denen man mit allem Appetit verlangte! Dann gab es, um die Aufstellung zu vervollständigen, 2 oder 3 mal Erbsen – eine völlig dünne Wassersuppe, die im Geschmack leise an Erbsen erinnerte, und ganz gelegentlich einmal Nudeln, aber auch diese Kostprobe unserer Teigwaren war eigentlich nur „fürs Gemüt“: Nudeln haben wir in dieser Wassersuppe bestimmt nicht gesehen! Das war aber auch alles, was der Mühlberger Küchenzettel bot!

Merkwürdig war es im übrigen, wie wenig die Allgemeinheit, einschließlich vieler „Fachleute“ mit den Nährprodukten aus der Kartoffel Bescheid wußten. Das Interesse war ja wirklich vorhanden, wie bei allem, was mit dem Essen zusammenhing. Aber was nun Kartoffelwalzmehl wirklich war, das wußte eigentlich niemand: Die einen erklärten es für ein Rückstandsprodukt bei der Spiritusherstellung, andere wieder für ein ausgesprochenes Edelprodukt. Auf jeden Fall hat es uns damals außerordentlich gut geschmeckt.

Völlig einhellig waren dagegen die Meinungen über die „Pülpe“. Das war nun wirklich letzter Rückstand bei irgendwelcher industrieller Kartoffelverwertung! Und diese Pülpe war ihrer Natur nach bereits so ausgelaugt, daß das, was an ihr noch als nahrhaft in Frage kam, nur 2-3% des Gesamtgewichtes ausmachte! Und diese 2-3% waren natürlich Kohlehydrate, wie alles, was wir an Nährstoffen dort bekamen! Diese „Pülpe“ konnte infolgedessen nur als Füllsel in Frage kommen, aber es rächte sich doch, daß wir mit unserem Organismus gar nicht

diente, zu verdauen bzw. sie überhaupt hinunterzuwürgen! Da war es denn doch noch schöner, wenn es an Stelle der Vormittags-Pülpe das „Heißgetränk“ gab, bestehend aus heißem Wasser und sonst nichts, so daß dann, wenn es zeitweise über Wochen hinweg nur Pülpe zum Frühstück gab, die alte Gefangenenmahlzeit „Wasser und Brod“ ebenso wochenlang gab.

Es hätte den Mühlberger Gepflogenheiten schlecht entsprochen, wenn es gelegentlich, zu Feiertagen usw. irgend eine bessere Kost gegeben hätte! Nein, nein, ob es Weihnachten oder Ostern, Revolutionsfeiertag oder sonst ein nach irgendeiner Richtung hervorragender Tag war: es gab immer die gleiche Wassersuppe – genau so, wie der Kalender für die Eingeschlossenen überhaupt nicht da war: Sie mußten nach ihrem eigenen dumpf-stumpfen „Lagerkalender“ leben – es gab weder Sonntage noch Feiertage; völlig einförmig lebte man, auch dem Kalender nach, dahin. Und es war recht zweckmäßig, daß man sich in allen Baracken durch besondere Angabe des Wochentags und des Datums weckte, sonst hätte man das in wenigen Tagen völlig vergessen!

Selbstverständlich wurden aber die Festtage von den Funktionären gebührend und auch mit festtäglicher Küche gefeiert! Da gab es Wurst aus den „gefilzten“ Paketen, die sorgende Angehörige irgendwie „illegal“ hereinzubringen gewußt hatten, Honig, Butter und allerlei Backwerk aus der Bäckerei, womit diese, - eine besondere Macht im Gefangenen-dasein – ihre befreundeten Machthaber zu erfreuen pflegte. Da gab es insbes. auch Semmeln, die nur mit dem Mehl hergestellt sein konnten, welches als Streu- bzw. Bindemehl an die – doch ungeteilt der Allgemeinheit dienende – Küchenverwaltung kam.

Es ist anzunehmen, daß die seinerzeitigen „Experten“ die Wahrheit gesagt haben, wenn sie äußerten, daß bereits der Russe bei der Lieferung der Lebensmittel bedeutend betrüge: Er mache das seiner Allmächtigkeit entsprechend so, daß die deutschen Abnahmestellen für die Verpflegung zwar immer voll, d.h. der formellen Verpflegungsrationen entsprechend, quittieren müßten, während er diese Sachen weder hinsichtlich Menge noch Güte, in keiner dieser „Empfangsbescheinigung“ entsprechenden Form liefere, sondern in beider Richtung dahinter zurückbleibe.

Umso schlimmer, verantwortungsloser war dann aber der interne deutsche Betrieb, für den in der Hauptsache der sog. „Lagerführer“ Haller verantwortlich war. Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, was dieser Haller eigentlich i.S. der Sowjets verbrochen hatte und warum er da war. Er war aber auf jeden Fall ein Führer, wie wir ihn nicht wünschen. Schon damals, als, wie schon gesagt, ein Interesse des Russen bzw. der Sowjets an unserer politischen Ausrich-

gerkommandant“, sich in seinem Benehmen und auch in seinen dienstlichen Zielen und Absichten das Gehabe eines „Proleten“ zu geben, nämlich von der Art, wie wir sie in unserer Lebensgeschichte zur Genüge kennen gelernt haben: Ein unsachlicher, ganz einfach auf das Äußerlichste eingestellter kleiner Geist, derart, daß er zunächst alle, die draußen einmal über ihm waren auf der Stufenleiter des Lebens -, und das waren die weitaus meisten, da er selbst Müller oder Mühlenarbeiter ohne irgendwelche führende Tätigkeit war, mit einem hämischen Neide bedachte und sie mit ebenso hämischer Freude zu „Vergeltungsarbeiten“ heranzwang, wie z.B. die Reichsgerichtsräte zur Latrinenbrigade!

Besondere Situationen namentlich während der ersten Zeit ergaben sich aus den mannigfachen Verboten, irgendwelche möglichen oder unmöglichen Gegenstände bei sich zu führen, wie Messer, Spiegel und überhaupt alle metallischen Gegenstände, Bleistifte, Papier, Tintendruckstifte, Rasiermesser usw.usw.

Einzelne von diesen Verboten mögen von Russen ausgegangen sein! Und es gab auch Razzien, die der Russe selbst vornahm – teilweise tagsüber, teilweise nachts, immer aber natürlich überraschend! Auch hierbei sind Mißhandlungen erfolgt! Es wurden diejenigen Unglücklichen, bei denen man glaubte, einen Fund gemacht zu haben, in der rohesten und grausamsten Weise geschlagen, ganz ohne Rücksicht auf Alter und Gesundheit. Aber diese Form war uns bekannt – sie war das traurige Los, das wir eben gezogen hatten u. aus dem sich unsere völlige Rechtlosigkeit bereits ergab! Es ist dabei angezeigt, auf die Ideologie des Bolschewismus bzw. des Marx-Lenin-Stalinismus näher einzugehen, in denen doch so viel u. wegwerfend von der Sklaverei gesprochen wird sowie davon, daß der Kommunismus erst die Vollendung aller der früheren fehlerhaften Gesellschaftsordnungen sei, der „selbstverständlich“ ein Rechtsinstitut wie das der Sklaverei weder kenne noch anerkenne!

Man muß eben sagen, daß einem die eigenen Erlebnisse in der Gefangenschaft im Sowjetgebiet gerade das Gegenteil bewiesen haben. Am eigenen Leibe haben wir es verspürt: Wir selbst waren, zunächst natürlich in Mühlberg, Sklaven und noch viel weniger als diese: Es gab praktisch überhaupt nichts, was irgendwie als ein Eingehen auf Wünsche oder Wohlergehen der Gefangenen selbst gewertet werden konnte! Wenn etwas da war, was dem Oberflächlichen selbst als Beweis der Fürsorge und Betreuung seitens der Sowjets gelten mochte, so ist dazu viel und Beachtliches zu sagen! Da war der Lagerklub, mit einem Schauspielensemble, mit einem Orchester, einem Chor, mit Tänzern und Tänzerinnen, mit einer Violinvirtuosin usw. Daß dieser Klub zunächst da war, ist aber noch lange kein Beweis für jene echte Fürsor-

sein! Daß der Klub auch hier, in Mühlberg, im Lager der Verfeimten war, beweist nur die rein formalistische Anlage aller solcher Läger, die eben, laut Polizeiverordnung Nr. so.u.so., mit Baracken, Küche, Lokus usw. auszustatten sind, darunter eben auch mit einem Klub. Und daß dieser Klub dann in Mühlberg sein Eigenleben hatte, seine eignen „künstlerischen“ Ambitionen, das hat vielerlei Gründe, ganz bestimmt aber keinen in der Richtung, das Leben u. Dasein des Klubs in den Dienst der Allgemeinheit der Sträflinge zu stellen. Im Gegenteil: Der Klub lebte wirklich sein eigenes Leben! Er war eine Sonderformation für sich, empfing natürlich dementsprechend viele Nachschläge. Er stand mit der Bäckerei in engsten Beziehungen, was sich örtlich schon dadurch ausdrückte, daß beider Unterkunft unmittelbar benachbart waren. Im Klub hatten sich viele „Funktionäre“ zusammengefunden, wie z.B. mein alter Regimentskamerad aus dem Weltkrieg Kruse, der die sämtlichen Instrumente für das Lagerorchester gestiftet hatte u. nun mit einigen Klingenthalern und Markneukirchenern, die er zu sich heranzog, gleichsam ein neues Ressort innerhalb dieser ganzen, mehr den Charakter eines Konglomerats annehmenden Gemeinschaft des Klubs einrichtete, mit Nachschlägen für alle seine Leute, mit einem besonderen Raum, und mit der damals noch offen stehenden Möglichkeit, zu Zeiten unter Bewachung von Sowjetsoldaten nach Hause zu fahren und seine Angehörigen kurz sehen zu können. Freilich war eine solche Exkursion immer sehr kostspielig: Man mußte schon irgendeinen Wertgegenstand haben, der auch im Lager gesucht wurde oder man mußte dem maßgebenden Sowjetmann die Fahrt dadurch interessant gemacht haben, daß auch für ihn etwas (und beileibe nichts Wohlfeiles und Unbedeutendes!) abfalle!

Und ähnlich, wie bei Kruse, der sich natürlich immer dabei mit Musikinstrumenten beschäftigen mußte, war es auch bei den anderen! Letzten Endes lebten aber alle diese Leute nicht ihrer Kunst wegen, sondern lediglich ihres Lebens, oder besser gesagt, wegen der Verbesserung ihres Lebensstandards – für den Klub gab es zum Beispiel, wenn die Filzung der Angehörigen spenden erfolgreich war, auch mal Kaffee u. vor allem Rauchwaren u. Süßigkeiten, die sich die Angehörigen vom Mund abgespart hatten. Und um das makabre Bild noch zu vollenden, ist es nötig, auch auf die erotischen Beziehungen zu verweisen, die sich im Klub, in dem ja auch Frauen mitwirkten, abspielten u. die in ihrer Unverhülltheit und Schauerlichkeit dem entsetzten Betrachter das letzte an Verständnis abforderten.

Ich frage mich, wie es möglich ist, daß ich mit meinem mangelhaften Gedächtnis alle diese doch ins Einzelne gehenden Dinge so lebendig behalten habe! Während andere Perioden meines Lebens, die glücklich und erfüllt waren, sich doch nur, wie durch einen Schleier, in ganz

glücklichen Zeit“ spricht und dann erste, aus dem lieben Wässerlein der Erinnerung, sich einzelne Fischlein besonderer, konkreter Geschehnisse herauszuangeln versucht – ist bei der Erinnerung an die Mühlberger Tage eigentlich alles gedächtnismäßig parat!

Es fragt sich noch, was der Klub für Leistungen aufwies? Da muß man sagen, daß die vielfach vertretene Ansicht, daß das Schöne und Gute nur von Leuten wiedergegeben werden könne, die dieses Schöne und Gute auch in sich haben, und selbst dazu etwas tun, keine bloßen Schallplatten sind; daß diese oben geschilderte Ansicht hier nicht stimmte, daß also zum mindesten alle die Klubangehörigen oder –bediensteten, Schauspieler, Musiker, usw. trotz aller herrschenden Bestrebung, sich die Chance der Klubangehörigkeit nach Möglichkeit, über alle Schwierigkeiten hinweg zu erhalten (koste es, was es wolle!), sehr Gutes leisteten, von dem Schauspiel über das Varieté u. vor allem auch hinsichtlich der Musik. Es wurden sogar neue Kompositionen und auch neue Theaterstücke, letztere selbstverständlich mit tagespolitisch-dramatischem Einschlag verfaßt, und die beiden Gefangenenchöre, die jedoch nicht zum Klub gehörten, zum mindesten nicht der große Lagerchor, haben uns eigentlich besonders viel gegeben. Gerade die Beobachtung, daß in primitiven Verhältnissen – beim Fehlen geeigneter und guter Instrumente fürs Orchester und guter Schauspieler und Sänger u. Darsteller für Bühne und Kabarett – die einzige darstellende Kunst, die sich ohne alle Hilfsmittel u. -instrumente nur eines Mittels bedient, nämlich der menschlichen Stimme, - eben der Chorgesang, sich besonderer Wertschätzung erfreut. Er, der in normalen Zeiten eigentlich stets ein Mauerblümchen ist gegenüber seiner glänzenderen Schwester von der Instrumental- u. der mit Instrumenten bzw. Orchester gestützten Vokalmusik, ist gerade jetzt, in dieser dürren Zeit, besonders lebenskräftig und zäh, in denen die anderen Künste sich naturgemäß Beschränkungen auferlegen müssen! Und wenn gerade hier nun eine vielleicht aus dem Gefangenenleben, aus der unbestimmten Sorge und Sehnsucht gegenüber den Angehörigen, der Familie eine besondere Gemüts- und Gefühlstiefe sich entwickelt, die auf der Seite der Hörer mit entsprechender Stimmung aufgenommen wird, dann ist der musikalische Erfolg aller solcher Lagerchöre schon verständlich! Es ist wohl überhaupt so: Gerade das Singen – u.zwar sowohl von der Seite des Sängers als auch von der des „Angesungenen“ ist im Lagerleben eigentlich der letzte, enge Bezirk, in welchem menschliches Fühlen uneingeschränkt zum Ausdruck kommt und auch als solches unmittelbar verstanden wird.

Im ganzen Lager Mühlberg gab es z.B. keine Zeitungen und Zeitschriften, weder deutsche noch sowjetische. Der Besitz eines noch so geringen Fetzens Zeitungspapier wurde strengs-

nierten zur Verfügung gestanden hätte! Auch nachrichtenmäßig waren wir abgeschlossen von der Außenwelt, auch durch den das Lager unmittelbar umgebenden, durch einen „eisernen Vorhang“.

Kein Wunder, daß hierdurch die sog. „Parolenbildung“ im Lager in üppigster Blüte stand. Nie wieder habe ich eine solche Menge von Parolen gehört, die freilich – je nach ihrem Urheber – in ihrem geistigen Gehalt von recht verschiedener Qualität waren. Manchmal waren solche Parolen dazu angetan, die Lagerinsassen in eine geradezu tolle Stimmung zu versetzen.

„Entlassungsparolen“ spielten die Hauptrolle. Mehr oder weniger stand das gesamte Lager eigentlich immer unter der Herrschaft von Entlassungsparolen. Da gab es sogar manch immerhin geistreiche, die einem schon deshalb gefiel, obwohl sie natürlich ebenfalls eine echte Parole war, d.h. also nie eintraf!

Ich erinnere dabei an die geistreiche Parole des früheren Zwickauer Kreishauptmanns Oesterheld, der aus der Tatsache, daß der Russe „plünderte“ in ganz großer Form, den zwingenden Schluß zog, daß er nicht dableiben würde, denn „wer plündert, will das geplünderte Land gar nicht!“. Leider kam es anders, und Oesterheld selbst hat sein Optimismus nichts genutzt, und mit vielen anderen ist er schon im Frühjahr 46 verstorben.

Verstorben sind von meinen Bekannten noch meine beiden Freunde Fritz Schmidt und Walther Liebers. Von langjährigen, zum Teil freundschaftlichen Bekannten Dr. Vollgold, Oberst Werner, Direktor Schuh von Audi, dann mein mir zuletzt wirklich freundschaftlich Bekannter gewordener Otto Schmelzer, der Sohn des Kommerzienrats Schmelzer in Lichtentanne, eines jener sächsischen Industriellen, die es in meiner näheren Heimat doch in erfreulicher Zahl gab. Gerade der Verlust durch Liquidierung solcher Familien, der im Volke durchaus geteilt wird und den ich selbst, bei meiner 3-tägigen Anwesenheit in der Heimat unmittelbar nach Ende der Gefangenschaft in drastischer Weise wahrnehmen konnte, war also besonders weitreichend wie schmerzlich.

Ich will und kann nun leider die Totenliste gar nicht vervollständigen, was ich sehr bedaure, da ja wirklich ein jeder, der in Mühlberg gestorben ist, das vollste Recht darauf hat, in alle Zukunft rühmend genannt zu werden.

Über den Arbeitsdienst selbst kann ich aus eigener Erfahrung nur wenig sagen. Ich kam schon nach 3 Tagen wegen meines schweren Herzleidens ins Lazarett. In Mühlberg war aber auch der Arbeitsdienst bzw. überhaupt die Arbeit selbst zu einem skurrilen Schatten ihrer selbst

Selbstverständlich bestand auch hier die sog. „Arbeitspflicht“! Dabei waren aber zunächst schärfstens zu trennen die sog. Funktionärstätigkeit, vielleicht auch die Tätigkeiten, die für den Bestand und das reibungslose Funktionieren des Lagers selbst notwendig waren, sowie der, wenn ich kurz so sagen soll „eigentliche Arbeitsdienst“. Für den letzteren gab es keine Nachschläge und keine irgendwie geartete Besserstellung. So litt er insbes. darunter, daß es eigentlich überhaupt wenig Arbeitsgelegenheiten gab, die diesen Namen verdienten. Außerdem litt er daran, daß nicht die Spur von irgendwelchem Handwerksgerät vorhanden war.

Für den sog. „eigentlichen Arbeitsdienst“ bestand also überhaupt kein wirtschaftliches Bedürfnis.

Und so sah man denn, an einem gewöhnlichen Arbeitstage – u. Arbeitstage waren nicht etwa nur die Werkstage, sondern offenbar kraft höheren russ. Befehls, alle diej. Sonn- u. Wochentage, an denen nicht – tatsächlich nicht (eine Ankündigung etwa im voraus zu geben war nicht üblich) – gearbeitet wurde!

Und weiter sah man an solchen Tagen die Lagerbesatzung, in besondere Arbeitskommandos eingeteilt, mit deutschen „Hilfsarbeitsführern“, vor dem inneren Tor des Lagers angetreten, um dann, wenn sich das Tor öffnete, an der entscheidenden Stelle, wo die Zählung der Kontrolle erfolgte, in guter Ordnung – sonst setzte es gleich etwas Handgreifliches! – und zu fünfen in einem Gliede den Weg zur Außenarbeit zu passieren. Der russ. Konvoi schloß sich als Kontrolle für die Zeit der Außentätigkeit an.

Was wurde nun gemacht? Zunächst: Ziegel transportieren, ein – besonders bei der „Führung“ - beliebtes Kommando! Wo die Ziegel eigtl. nötig waren u. warum sie nun so transportiert wurden, wie sie transportiert wurden, das blieb ein Rätsel! Es wurde damals weder etwas gebaut bzw. sind an die Stelle, wohin die Ziegel transportiert wurden, späterhin Bauwerke gekommen. Hinzu kam, daß die ganzen Träger, die teilweise zu Hunderten tätig waren, überhaupt nicht ein einziges sachdienliches Werkzeug hatten. Alte Lagerfüchse hatten sich zwar, als non plus ultra!, eine Steintrage aus Draht gemacht, der bei der Einrichtung des Lagers offenbar noch reichlich angefallen war. Sie war armselig und dürftig und primitiv genug: Eigentlich nur ein Stück Draht, das um den Hals gehängt wurde und an dessen beiden Enden in gröbster, laienhaftester Form 2 Schlingen gemacht worden waren, die je 2 oder, bei größtem Fleiße sogar 3 Steine faßten! Es war aber auch riskant, selbst hierbei einen Gegenstand aus Draht zu besitzen, denn es war ja aller Besitz von Metall, ob nun Draht, Feder, Messer usw. streng verboten. Im Interesse der Förderung der Arbeit schauten jedoch die Posten beim Zie-

Tragemittel in der Hand tragen. Dabei galten mindestens 3 Ziegelsteine als Minimum, und die kriechenden Gestalten mancher in höherem Alter befindlichen Internierten, deren Tempo durch Kolbenstöße der russ. Konvoisoldaten in den Rücken ihrer Opfer noch zu steigern versucht wurde, werden nicht aus der Erinnerung verschwinden.

Ein weiteres Kommando, mit dem man Hunderte von Internierten beschäftigte war das „Aufräumen“! Das muß man sich so denken: Ein weites wüstes Gelände, bestehend aus zerschossenen oder gesprengten Großgebäudeteilen, von denen nur noch das Fundament, wenn auch dies selbst teilweise zerstört, erkennbar war. Und auf diesem ganzen Gelände der Zerstörung des zu Bruche Gehens die entsprechenden Bruchteile und Sprengstücke in vieler Hinsicht umherliegend. Da dieses ganze Gelände völlig abseits vom Verkehr lag und da mit diesem ganzen Areal- in meiner Zeit wenigstens – auch gar nichts anderes geplant war, war nicht im geringsten ersichtlich, warum das nun Folgende vom „Arbeitsdienst“ hier gemacht wurde! Hier also wurde „aufgeräumt“, u.zw. wurde das derart gemacht, daß in strenger Anordnung die einzelnen Brocken, die zum größten Teile Betonbrocken waren, nach irgendeiner, aber stets nach einer für die Aufstellung derartiger Sprengelarten vorher fest bestimmten Stelle gebracht wurden. Das war z.T. ziemlich weit, u.zw. völlig nutzlos. Es wurde aber eben gemacht, obwohl kein Mensch irgendeinen Vernunftgrund dafür hätte angeben können, warum nun gerade Betonsprengsel von etwa 30 cm Durchmesser an dem einen Ende des Aufräumungsplatzes und andere, durch die Sprengungen in ihrer Brauchbarkeit nicht mehr geeignete Sprengsel an einem entgegengesetzten Ende nunmehr untergebracht werden mußten! Und so hätte der unbefangene Zuschauer – den es aber beileibe nicht geben durfte – hier den skurrilen Anblick gehabt, wie Hunderte von Männern aller Lebensalter, vorzüglich aber von höherem Lebensalter, in nicht nur scheinbarer, sondern offensichtlicher Sinnlosigkeit, die einzelnen Sprengstücke die einen hin, die anderen her schleppten, wenn sie sämtlich, auch bei Bezwingung schwerster Last, ohne jegliches Werkzeug arbeiteten und wie sich die Gebäudetrümmer ganz langsam infolge dieser „ordnenden“ Tätigkeit zu unwillkürlich örtlich gelagerten, aber jede innere Ordnung und Berechtigung dieser Arbeit völlig vermissenden neuen Haufen formten! Daß es auch hierbei der Einwirkung der Sowjetsoldaten durch Mißhandlungen nicht entbehrte, verlied dieser Arbeit eigentlich die echtste innerliche Unwahrheit und Falschheit!

Eine makabre Sinnlosigkeit, das also war die sog. Arbeit im Lager Mühlberg. Besonderes Grauen strahlte die Arbeit aus, mit der die Stämme des Waldes für die Beheizung usw. des Lagers herangeholt wurden. In langer Kolonne, überwacht durch russ. Posten, die sich zur

teils beträchtliche – über 500 Menschen fassende Arbeitstrupp aus dem Lager heraus zum Holzfallplatz im Walde, aber schon auf dem Hinweg in einem Tempo, welches durch nichts gerechtfertigt war und durch das die zahlreichen älteren Gefangenen zurückzubleiben notwendig gezwungen waren! Und schon dieses Tempo war ein Anlaß zu ebenso häufigen wie grausamen Mißhandlungen, denen sich namentlich die alten und kranken Gefangenen ausgesetzt sahen. Bevorzugt wurde dabei die Mißhandlung mit dem Gewehr: Der Kolbenhieb war die hauptsächliche Form der Mißhandlung. Er wurde völlig rücksichtslos und in rohester Weise durchgeführt, vor allem bei erschöpften Internierten, die nicht mehr konnten. Es ist deshalb kein Wunder, wenn viele der Geschlagenen unmittelbar Brüche, insbes. Rippenbrüche davontrugen, wenn mehrere infolge der schweren, mit unfaßbarer Grobheit betätigten Verletzungen dauernde Schädigungen erlitten – ein Kamerad erblindete auf einem Auge! – oder darüber hinaus sogar diese unmenschlichen Grausamkeiten mit dem Leben bezahlen mußten!

Die perverse Grausamkeit des gesamten Wachpersonals – der Russen ebenso wie ihrer deutschen Helfershelfer – zeigte sich dann beim „Rückmarsch“, d.h. beim Einbringen der Stämme ins Lager! Schon beim Beladen der noch an den Orten des Gefälltseins liegenden Stämme begann es, das widerwärtige, grausame „Mitwirken“ der Wächter! Es wurden unter ihrer Überwachung Stämme aufgeladen, die für die zum großen Teil alten, kranken und immer unterernährten Gefangenen viel zu schwer waren, so daß ein beträchtlicher Teil der Leute überhaupt auf dem „Heimweg“ zusammenbrach. Das war aber natürlich eine große Störung der „Organisation“, bei der der Teufel insofern Pate gestanden hatte, als sich alle Wachleute dazu gewissermaßen verschworen hatten, diesen „Heimweg“ in einer Art schlimmster Hetzerei durchzuführen: Überall stand ein Scherge, der mit oder ohne Kolben antrieb, die schon aus Kraftlosigkeit Verzagenden mit Stößen mit dem Kolben und Fußtritten „ermunterte“, darauf sah, daß „Anschluß gewahrt“ wurde und überhaupt auf „flottes Tempo“ sah. Wenn man dazu die verängstigten Gesichter der Internierten, ihren elenden Körperzustand und die abgerissene Kleidung, kurz diesen grauen Zug des Elends sah, hatte man ein vollkommenes Bild von der Hoffnungslosigkeit, die alle diese Gefangenen damals beherrschte – eine Hoffnungslosigkeit, wie sie wohl nie zuvor in der Geschichte der Deutschen Platz gegriffen hatte!

Jeder war froh, wenn er diesen „Arbeitsdienst“ hinter sich hatte, wenn er keinerlei Mißhandlung und keine Schläge bezogen hatte und wenn er – dies nicht zuletzt – die Strapazen dieses Dienstes wieder einmal überwunden hatte!

Über die Zusammensetzung der Internierten habe ich mich wohl auch noch nicht eingehend geäußert. Zunächst ist zu sagen, daß die örtlichen Machthaber ihre „Sendungen“ nach Mühlberg doch immerhin recht verschieden betrachteten u. dementsprechend auch auswählten: Während die Transporte aus Sachsen eigentlich nur „gewichtige Leute“ im Sinne der russ. Ideologie brachten, kam aus Sachsen-Anhalt, wie dieses Land neu heißt, ein sehr hoher Prozentsatz kleiner Leute, deren Verbrechen es war, als Block- oder Zellenleiter die gesamte geringe (aber nur im Sinne politischer Hinsicht!) und beschwerliche Arbeit innerhalb ihres kleinen Bereiches geleistet zu haben, noch dazu meist wirklich als Hingabe an die gemeinsame Sache!

Trotz dieser Unterschiede war aber doch der Zweck der Inhaftierung seitens der Russen klar erkennbar: Es waren wohl sämtliche Vertreter der Länder Sachsen und Sachsen-Anhalt da, welche in der Öffentlichkeit – in Industrie, Landwirtschaft, Handel, Verkehr, im Bergbau u. Hüttenwesen, insbes. Beamtschaft aller Ressorts, in der Wehrmacht aller 3 Wehrmachtsteile u. in den freien Berufen irgendwie von Wichtigkeit und Einfluß gewesen waren. Es war letzten Endes wirklich die gesamte Führungsschicht – insofern völlig ohne Rücksicht darauf, daß die Internierten etwa alle Nationalsozialisten gewesen seien: Im Gegenteil gab es viele ausgesprochene Gegner des Naziregimes unter ihnen, aber sie wurden, als führende Industrielle, Landwirte, Künstler usw. dennoch verhaftet! Ein anderer Querschnitt, nach dem man s.Zt. interniert hatte, resultierte sich erst später dahin, daß man fast alle Vertreter der bisherigen Justiz, als, wie man dann im Laufe langjähriger Gefangenschaft gemeinsam erfuhr, gefährlichste Gegner gegenüber der Ausbreitung des bolschewistischen Systems, genau so alle ehemaligen Polizisten als Vollzugsorgane des faschistischen Staates.

Interessant war nun demzufolge die Zusammensetzung: Rein altersmäßig war überhaupt keine Schranke gesetzt; bis zu 80 Lebensjahren und darüber hinaus waren die Internierten vorhanden! Ebenfalls galt auch keine Krankheit als Hinderungsgrund: Wer starb, der starb eben, ob mit oder ohne Krankheit, und das führt schon wieder zu der Erkenntnis, daß es den Sowjets in diesem „Speziallager“ nur darauf ankam, die Internierten auf alle Fälle und nach Möglichkeit zu liquidieren.

Da sah man die ehemaligen Mitglieder des Reichsgerichts, Räte, Senatspräsidenten und Reichsanwälte: 35, von denen im Sommer 46 bereits 25 gestorben waren. Da gab es Generale die Hülle und Fülle, soweit sie, zum großen Teil schon verabschiedet, in der Heimat ergriffen worden waren. Mir persönlich bekannt war der Gen.d.Inf. Raschik, zuletzt Befehlshaber im

des Generalmajors von Schönfels, eines alten bewährten Felda 77er aus dem 1.Krieg) als in Dresden Ausgebombter untergekommen war und ebendort, in Ruppertsgrün bei Werdau verhaftet und zusammen mit mir nach Mberg gebracht wurde. Er starb im März 46. Dann Generalmajor Tränkner, alter 19 Trainer und zuletzt WBkomandeur von Glauchau, starb bereits im Januar 1946. Dann mein Freund Ullrich Schmidt, der aber hoffentlich, im Generallager, noch lebt. Weiter mein Schulkamerad Wilhelm Kunze, Generalleutnant, aus 107 hervorgegangen und von vielen als „der 107er“ bezeichnet, - ein Mann, der in seinem Wert sich sehr verringert hat, unmittelbar nach dem Umsturz Bürgermeister von (wohl?) Oschatz war, was aber nicht verhinderte, dann nach Mühlberg gebracht zu werden. Dort wurde er – bezeichnenderweise – Arresthausaufseher in einem Arresthaus, dessen angebl. ungeheizte Zellen jeden Arrestanten in der kalten Jahreszeit in die Gefahr brachten, sich den Tod schon aus diesem Grunde zu holen! Und viele andere, darunter auch der Schwiegervater von Dietl, einen schon älteren General, Träger des pour le mérite, der ebenfalls, nachdem er lange ein Kommando als „Inspekteur der Sch...häuser“ hatte, in Mberg verstarb. Viele andere kenne ich noch; darunter Oberst Lorenz, dessen Schicksal wahrscheinlich auch noch höchst traurig geworden ist, - Oberstleutnant Otto, mit dem ich dann noch weiterhin in Rußland zusammensein sollte und der vor mir, von Morschansk aus, heimgekehrt ist, der Oberst Böhm, alter Chemnitzer Ulan und Rennreiter auf den Berliner und mitteldeutschen Bahnen, der ebenfalls schon 48 in die Heimat entlassen worden ist. Nicht zu vergessen unser alter Zwickauer Landwehr-Reg.Kommandeur, Oberst Werner, der an Lungenentzündung in Mbg. starb.

Die dritte große Kategorie, die namentlich von Sachsen aus besonders betroffen war, setzte sich aus den Führern der Industrie zusammen. Da gab es zunächst meinen Bekannten Otto Schmelzer, Sohn der in Südwestsachsen hochgeachteten Familie Schmelzer, der die Hölle der Gefangenschaft wahrscheinlich nicht überlebt haben dürfte und in Mühlberg gestorben ist. Dann gab es meinen Freund Walther Liebers, Geschäftsführer der „Sächs. Knopf- u. Bürstenmaschinen – Werke GmbH.“ in Zwickau, einer meiner Hauptmandantinnen, der leider sein fleißiges und strebsames Leben auch schon Anfang Februar 1946 in Mberg beenden sollte. Dann gab es, - alle nur von Zwickau – den Direktor Schuh von „Audi“, ferner einen Direktor von Gebr.Jakob, die beide ganz überraschend im Frühjahr 1946 starben. Von Leipzig war da der Direktor der Kammgarnspinnerei Leipzig, Dr.Wolf, während mit meinem Transport aus Zwickau nach Mühlberg noch eine ganze Anzahl Zwickauer Industrieller, darunter allein beide Geschäftsführer der Grubenlampenwerke Friemann & Wolf, mitkamen, unmittelbar vor

te Geschäftsführer der „Sächs. Knopf- u. Bürstenmaschinenwerke“, Bauer, war übrigens schon 14 Tage vorher nach Mberg gekommen. Über sein Schicksal weiß ich nichts. Weiterhin möchte ich aber meines alten Kameraden Vollgold Erwähnung tun, welcher ebenfalls in Mberg, um Weihnachten 45 herum, an Lungenentzündung u. Entkräftung gestorben ist. Dr. Fritz Vollgold war Syndikus des Verbandes der Metallindustriellen im Bezirke Zwickau. Es tut mir wohl, hier an dieser Stelle auch meinem Kameraden und Weggenossen Vollgold ein ehrendes Gedenken zu widmen.

Und nicht zuletzt mein alter Kegelbruder, der Buchdruckereibesitzer Arthur Förster, ob er noch lebt? Er wurde seinerzeit, als wir Mberg verließen, um „Kriegsgefangene zu werden“, von uns dort zurückgelassen, und noch heute, am 27.6.50 hat seine gute Frau keinerlei Nachricht über sein Ergehen! Ich hoffe es, daß er noch lebt, [und diese Hoffnung hat Gott sei Dank nach Jahren obsiegt: Von seinem Sohn, Gerhard Förster in Zwickau, habe ich später erfahren, daß noch ein langer Leidensweg vor seinem Vater lag. Er wurde zunächst nach Buchenwald und dann nach einiger Zeit ins Zuchthaus Waldheim deportiert. Von dort kehrte er erst im August 1952 zu seiner Familie nach Zwickau zurück.]

Es ist begreiflich, daß die Gemütsbewegung stets Herrin über mich zu werden droht, wenn ich mir nur diese meine alten Freunde und Bekannten in das trauernde Gedächtnis zurückrufe. Falsch ist dabei, überhaupt vom „Gedächtnis“ zu sprechen, denn die Ereignisse und Erlebnisse, die hier geschildert werden, sind so brutal und letzten Endes einmalig in ihrer ganzen Grausamkeit, daß es gar nicht des Gedächtnisses bedarf, um die Scheußlichkeiten der Handlungsweise selbst sowie den riesigen Verlust uns deutlich zu machen: Ganz im Gegenteil erscheint mir diese ungeheuerliche Grausamkeit mit jedem Tage unerträglicher!

Schließlich die letzte Kategorie: Parteigenossen als solche, zumeist kleine, ungefährliche Leute, welche ihren Dienst, oft einen recht entsagungsvollen, gemacht haben, darunter ein alter Rgtskamerad aus dem 1. Kriege, Max Lang, seines Zeichens Steuerinspektor beim Finanzamt, ein typischer Vertreter dieser südwestsächsischen Gegend um Zwickau herum. Auch er ist später in Mberg infolge Hungers gestorben, genau so der Inhaber der Fa. Auto-Fischer, ein alter 133er Feldwebel und viele andere. Schließlich möchte ich noch den früheren NSDAP-Ortsgruppenleiter von Marienthal nennen, Wilhelm Dippner jun. Was aus Dippner geworden ist, das weiß ich leider nicht! Einige jüngere Leute sind freilich nach Hause gekommen, wie mein Maxhüttennachbar Jörg, der z.Zt. in der Wismut-AG. beschäftigt ist und der übrigens auch heute noch in der Maxhütte wohnt!

Dabei habe ich viele nicht erwähnt, die mir bekannt und dazu teilweise befreundet waren: So Dr. Rühling, Oberlandesgerichtsrat, Dr. Kowarzik, Amtsgerichtsrat, Dr. Kuhn Landgerichtsrat – alle eigtl. Altersgenossen von mir, Hauptm. d.R. Schneider, Stauchitz b. Riesa, der einzige Offz. meines Btl.6, welcher mit mir in Mberg war, ein Kamerad, der auch sofort nach unserem Wiedersehen, still und unbemerkt eigentlich, am Hunger dahinstarb. Er war bei Lorenz, meinem Obstlts-kameraden von 476 in der Baracke und hatte Schwierigkeiten. Ich entsinne mich noch ganz genau, daß in die ganzen Verhandlungen, wie scheinbar nebensächlich, die Kunde kam: Schneider ist in dieser Nacht ganz überraschend verstorben! Auch ein anderer Angehöriger meines Btl., Hans Hofmann, ein alter Carolaner und Oetzscher Jugendgefährte, war noch dort. Von ihm habe ich aber gehört, daß er in der Ostzone wieder ein geistliches Amt bekleidet; mein Rgtskamerad von L 107, Kruse, ist offenbar, trotz aller Bequemlichkeiten, die er „lagermäßig“ als Verwalter seines Instrumentenfundus hatte, ebenfalls in den Tod gegangen: Ihm habe ich noch russische Stunden gegeben gegen Abfindung von einigen Nachschlägen! Und sein Kamerad, der alte Oskar Wettengel, Gärtnermeister aus Markneukirchen – er war mit mir zusammen noch im letzten Lager Michailowka und ist auch einigermaßen heil und gesund wieder nach der Heimat zurück.

Aber, wie gesagt, Alle, die wir s.Zt. bei dem zweiten und letzten Transporte von Mberg nach Frankfurt/Oder, in Mberg zurückließen, haben wir Weggehenden nicht beneidet: Das Grauen vor so viel Elend und Hoffnungslosigkeit saß uns zu sehr im Nacken – für uns konnte es wirklich nur besser werden, und wirklich – es war schon so! Wenn man jetzt, rückblickend, die Ereignisse verfolgt, muß man sagen, daß wir das bessere Los gezogen haben. Mühlberg war wirklich die Hölle für all die Armen, die es, als Nichtfunktionäre, leiden mußten.